

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 22

Artikel: Spinnmeister Paul
Autor: P.H. / R.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spinnmeister Paul

Die Märzsonne schien wärmend durch die großen, blanken Scheiben ins geräumige Land-schulzimmer. Diese gewährten umgekehrt den Schülern freie Sicht nach den aperen Hängen der Burglehne. Im Sommer konnte man während der Stunde durch sie den fleißigen Kleinbauern beim Zetteln oder Wenden zusehen, im Herbst ertönten aus dem Wald, der die Kuppe der Burglehne deckte, die Jagdhörner.

Heute aber blieb den ältesten Schülern der Fünfflassenschule keine Muße, ihre Blicke durch die hohen Fenster spazieren zu lassen. Sie saßen über ihre Hefte gebeugt in ihren harten Bänken und schrieben ihren letzten Aufsatz. Noch wenige Tage trennten sie von dem letzten Examen, das ihnen Wende bedeutete vom lästigen Schul- zum freien Erwerbsleben. Der neue strenge Lehrer hatte seinen Achtklässlern den Aufsatz „Rückblick und Ausblick“ aufgegeben. Acht Jahre nun hatte dieses Duzend Mädchen und Knaben die Schulbank gedrückt, und der junge Lehrer, der vor ihnen stand, war der dritte. Im letzten Mai hatte er den, der in die Stadt sich hatte wählen lassen, abgelöst.

In der dritten Bank rechts am Fenster hatte der mittelgroße, hellblonde Paul seinen Platz. Er gehörte zu jenen eifrigen, aufgeweckten Schülern, die ebensovogut mit Erfolg die Sekundarschule hätten besuchen können. Doch es war im Dorfe nicht Sitte, die Kinder zur Sekundarschule ins Nachbardorf zu schicken. „Für i d' Fabrik, tuet's es scho“, sagten die Eltern und meinten eben die siebte und achte Klasse.

Pauls Eltern bewohnten im Feld eines jener Reihenhäuser, welche Kothäuser hießen und dem „Herrn“ gehörten. So nannten sie den Fabrikherrn, bei dem sie in Arbeit standen.

Paul lieferte an jenem Tage dem Lehrer einen Aufsatz ab, der in gewissem Sinne von den übrigen abstach.

„Rück- und Ausblick. In kurzer Zeit werde ich die Schule verlassen und somit das letzte Examen bestehen. Meine Jugendzeit ist bald verflossen, und nach dem Examen werde ich ins

praktische Leben eintreten. Das Examen kann man also als Wendepunkt im Leben betrachten. Solche Wendepunkte gibt es noch viele. Zum Beispiel beim Eintritt in die Schule, bei der Konfirmation und bei der Rekrutenprüfung.

Ich mag mich nicht mehr an den ersten Schultag erinnern, aber das weiß ich, daß ich mit Freuden dahin ging. Zuerst gefiel es mir recht in der Schule, aber etwa in der 4. Klasse schwand meine Lust, in die Schule zu gehen. Die Schule erscheint mir jetzt nur noch als ein Gefängnis und der Lehrer als der allzustrenge Gefängniswärter. Ich bin ein Gefangener, der an einem fort zerrt, damit die Kette zerreißen würde. Er bringt es aber nicht zuwege und muß die Zeit geduldig abwarten, bis ihm die Ketten abgenommen werden. Ich möchte lieber von Morgen früh bis Abend spät strenge arbeiten, als noch lange in diesem Gefängnis mäusestill sitzen. Ich werde von nun an mein Brot selbst verdienen müssen. Ich will aber auch noch etwas lernen nach dem Schulaustritt, damit ich das erlernen kann, was mir gefällt und einen guten Lohn erhalte, damit ich in meinen letzten Tagen, wenn ich nicht mehr arbeiten kann, vom ersparten Gelde brauchen kann. Ich denke mir die Jahre bis zur Konfirmation nur eine Vorbereitung fürs praktische Leben, denn man ist dann noch meistens bei den Eltern. Wenn ich aber allein stehe, will ich alle Hindernisse überwinden, denn es ist mein fester Wille, ohne fremde Hilfe mein Leben durchzubringen. Ich freue mich jetzt, daß ich die Schule bald verlassen werde, aber es kommt vielleicht noch eine Zeit, da ich gerne wieder in die Schule käme und denke: „Hätte ich nur mehr gelernt.“ Aber jetzt ist es bereits zu spät.“

30. März 19..

P. H.

Der Lehrer schätzte den Mut, den der Schüler für sein Urteilen brauchte, höher, als ihn hätte die persönliche Bemerkung beleidigen können.

*

Das Examen ward auf einen der ersten April-tage festgesetzt. Es ist auf dem Dorf üblich, das Schulzimmer zu diesem Anlaß mit Immergrün und Efeu zu bekränzen. Auch sonst gestaltet sich das Examen zum Fest, indem Schulpfleger und Lehrer sich am weißgedeckten Tisch in der „Stge“ zum üppigen Mahle zusammenfinden.

Unser Paul Hofer hielt sich gut im Examen. Keiner der vielen Dorfbewohner, welche nur aus Anlaß des Examens oder zur Gemeindeversammlung sich ins Schulzimmer wagen, hatte Paul anmerken können, daß er sich in einem Gefängnis sitzend wähnte! Der Lehrer hatte ihn aufgerufen, das Funktionieren der elektrischen Klingel zu erklären. Ein wenig war er denn doch erschrocken, als es wirklich grell zu klingen begann, nachdem er auf den scheinbar nur gezeichneten Knopf drückte.

Da das Examen am Vormittag stattfand, konnte man Paul am Nachmittag schon in der Baumwollfabrik sehen. Schon zeigte ihm der wortfarge, kräftige Spinnmeister seine Arbeit. Sie erheischte weniger Können als Aufmerksamkeit und bestand darin, aufzupassen, daß keine Spule leerlief, sie war in dem Fall durch eine neue zu ersetzen. Oder er hatte achtzugeben, wann einer der tausend Fäden riß, welche auf die Bobinen der Selfaktormaschine gewickelt wurden, um ihn neu zu knüpfen.

Unser geweckter Paul schickte nun nicht während seiner eintönigen Arbeit seine Gedanken irgendwohin spazieren gehen, oder las in einem zerfütterten Büchlein „Wahre Geschichten“, wie etliche junge Arbeiterinnen sich dies angewöhnt hatten, und welche dann ihr Büchlein geschickt unter ihrer Schürze verbergen konnten, wenn der Spinnmeister aufzutauchen drohte. Nein, Paul sah der Arbeit der Maschinen genau zu. Die Stangen und Spulen kamen ihm vor wie Glieder und Finger des menschlichen Körpers, welche kunstvoll Baumwollband und Vorspinn-garn faßten und drehen und dehnten. Seine Augen glitten freudenvoll über die tausend weißen zarten Baumwollfäden, welche der saallange Selfaktor Schlitten bei den stählernen Walzen abholte, sie etwa drei Meter auszog und streckte und drehte, um sie dann beim Zurückgleiten auf

die Bobinen zu wickeln. Immer wieder wiederholte sich das Spiel. Wie die Walzen sich drehen, miteinander, gegeneinander, die eine schneller, die andere geruhjamer! Und ihr metallisches Gerassel erfüllte den Saal und übertönte alles, was nicht Maschine war. Sei, wie konnte er staunen über die Dienstfertigkeit der Maschinen, die sie ihm, dem Menschlein Paul, willig und geschäftig darbot.

Das denkende Schauen der ersten Tage und Wochen ermüdete ihn sehr wohl, ließ aber einen Gedanken reifen, der zur Tat drängte; wenn nur erst die Schulferien zu Ende wären! Paul wartete jedoch nicht auf einen neuen Schulbeginn, nein, sein Erwarten galt der Rückkehr des Lehrers.

Die Tage, welche dem Lehrer ein Ausruhen von aufreibender Arbeit und Vorbereiten auf neue Pflichten gegönnt hatten, endeten, und an einem Sonntagabend brachte ihn der Zug mit der qualmenden Lokomotive wieder zurück. Er hatte nicht weit zu gehen, er wohnte gleich im kleinen, aus Holz erstellten Bahnhof. Der Stationsvorstand hatte ihm ein heimeliges Zimmer überlassen, und dadrin fühlte der Lehrer sich wohl. Er sah unter seinem Fenster den „großen Verkehr“ vorbeiröllen. Seine Gedanken konnten die Reisenden begleiten, talaufwärts, dem Lauf der Dieße nach ins Gebirge, oder abwärts, wann sie zur Arbeit in die Stadt mit den hohen Kaminen strebten. Das Doppelfenster gab dem Lehrer aber auch den Blick frei über die Wiesen gegen sein Dorf, das eingebettet zwischen Burglehne und Hartberg über kahlen Obstbaumkronen noch das Helmdach des tausend Jahre alten Kirchturms erschauen ließ. Halbwegs stand auf freiem Feld das neuerbaute Schulhaus, und er hätte durch die großen Fenster sehen können, wann in seinem Schulzimmer etwas vorgegangen wäre.

Noch hatte der Lehrer kaum den wenigen Kram seinem Köfferchen entnommen, als es derb an seine Türe pochte. Im Türrahmen stand, vom flackernden Licht der Petrolampe schwach beschienen, der blonde Paul Hofer. „Ja, was führt denn dich zu deinem Gefängniswärter, und dazu so spät am Abend?“ Der Lehrer hieß

ihn sich an den Tisch setzen, und manierlich begann Paul zu erzählen von der Arbeit in der Fabrik und davon, daß er Spinnmeister werden wolle. Das überraschte den Lehrer gar nicht, er konnte sich ja denken, daß Paul sich nicht mit „Bobinliaufstecken“, wie die Arbeiter ihre geistlose Arbeit nannten, begnügen würde sein Leben lang. Doch, was sein Aufstieg zum Spinnmeister mit dem Lehrer zu tun hatte, das flärte erst seine Weiterrede auf. Ob er ihn Wurzelausziehen und Triebrechnungen lehren könne, das brauche ein Spinnmeister. Der Spinnmeister bekomme vom Herrn einfach den Auftrag, ein bestimmtes Garn, von bestimmter Faserlänge, mit bestimmtem Reißkoeffizient, bestimmter Schwere bei bestimmter Feuchtigkeit herzustellen. Das Umrechnen all dieser „bestimmten“ und das Einstellen der Maschinen, damit all diese „bestimmten“ herauskommen, sei nun eben Sache des Spinnmeisters. — Die klare Unterredung verlangte also vom Lehrer, daß er seinem früheren Gefangenen das technische Wissen eines Spinnmeisters beibringe. Den andern Spinnmeistern aber mag er die charakterlichen Eigenschaften abschauen, was da sind, unerbittlich und hart aus seinen Arbeiten und Arbeiterinnen größte Arbeitsleistung herausholen und menschliche Rücksichten den „technischen“ unterordnen können.

Der verbissene Wille Pauls, vorwärts zu kommen, bestimmte den Lehrer, den Auftrag anzunehmen. Die Stunden wurden abgemacht. Für den Lehrer hieß es nun, gleich anderntags, die guten Beziehungen zum Sohne des Fabrikanten im Nachbardorf einzuspannen, um in den leihweisen Besitz einschlägiger Literatur zu gelangen. Eine ganze und eine halbe Nachtruhe förderten das Wissen des Lehrers so weit, daß er seine Stunden anlassen konnte.

Nun ist Paul wohl immer ein ordentlicher Schüler gewesen; daß er aber nach einer einzigen Stunde die Formel $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$ und das Wurzelzeichen mit Sicherheit beherrschen gelernt hat, bewies dem Lehrer, was Wille und Bereitschaft zustande bringen und um wieviel ihr Fehlen einen Unterricht hemmen können. Dem Wurzelausziehen folgten die Triebrechnungen, immer aber war das Wissen des

Lehrers nur um eine Stunde voraus, denn auch ihn führte seine Aufgabe in eine neue Welt.

Die Wochen rannen, die Wiesengräser hatten ihre Blüte hinter sich, wo man nicht vorher zum Heuet geschritten war. Paul fühlte sich gerüstet genug, sich in einer Baumwollfabrik eines andern Dorfes als „Hilfsspinnmeister“ anstellen zu lassen.

Die letzte der ertragreichen Privatstunden brach an. Paul erschien zu ihr wie immer, pünktlich, deutete aber mit einer Hand schon beim Eintreten auf seinen gebauchten Hosensack. Nach der Stunde schälte er aus seiner Tasche einen lederen, abgegriffenen Geldbeutel. Sein ungewöhnliches Gewicht und sein erstaunliches Volumen ließen den Lehrer an die Mühsale denken, die ein mittelalterlicher Gelddrangen einem Kaufmanne aufgebürdet haben mußte. Paul öffnete mit großer Selbstverständlichkeit den Geldsack, aus dem nun lauter kleine Münzen herausschaute. Man hätte meinen können, alle irdenen Sparschweinchen einer vielköpfigen Familie wären mit einemmal in Scherben geschlagen worden und hätten mit ihrem, seit langem behüteten Inhalt Pauls Geldsack füllen müssen.

Er wollte jetzt bezahlen und danken. — Der Lehrer überlegte, nicht, um zu rechnen, wie hoch er die Kosten für seine Mühe anzuschlagen habe, sondern, daß der ganze Haufe, so groß er auch ausschaute, doch nicht gereicht hätte, ein ortsübliches Honorar für die Arbeit zu decken. Aber, darum handelte es sich ja gar nicht. Gerade das bereitete dem Lehrer Spaß, Paul jetzt sagen zu können: „Grüß mir deine Eltern und richte ihnen aus, daß ich mich gefreut habe, weil du den Weg zu deinem Gefängniswärter gefunden hast. Meine Arbeit ist reichlich belohnt, wenn sie ein wenig dazu beiträgt, dir den Weg zum ‚Spinnmeister‘ erleichtert zu haben.“

Paul versorgte sein Geld so umständlich, wie er es ausgepackt hatte, kniff seine Schirmmütze unter den Arm, bedankte sich schön und ging.

*

Da zu jener Zeit der erste Weltkrieg unsere Soldaten an der Grenze festhielt, wurde auch der Lehrer zum Ablösungsdienst aus seiner Schul-

stube geholt zu seiner Einheit. Bald war aus dem Gedächtnis ausgelöscht, was einen jungen Lehrer und einen angehenden Spinnmeister zu gemeinsamer Arbeit geführt hatte.

Während einer Manövernacht mit Nachschubübung brachte die Feldpost in die vorderste Linie ein Päcklein. Im schwachen Licht einer Sturmlaterne entnahm der Lehrer dem Paket ein Paar handgestrickte Soldatensocken. Auf einem Zettel las er: „Ich habe Ihnen diese Socken selber gestrickt, ich hoffe, sie passen. Seit Sie eingerückt sind, arbeite ich als Spinnmeister in der Fabrik von «Wipotu» und habe einen Saal mit 16 Arbeitern unter mir. Ich wünsche guten Dienst und grüße. Paul Hofer.“

Vorerst weilten aber die Gedanken des Lehrers noch bei seinem Maschinengewehr.

*

Jahre vergingen. Der Weltkrieg hatte sein Ende genommen, und jeder glaubte ehrlich, die Morgenröte einer neuen Zeit sei angebrochen. Der Lehrer hatte seine Landschule mit einer in der Stadt getauscht. Das alte Dorf bekam eine neue Straße, die Lokomotive sprühte keine Funken mehr. Leise knistern zwischen Bügel und Drähten die elektrischen Funken. Ein neues Haus stellte sich mit grüner Lünche zwischen Bahnhof und Schulhaus. Der Röseligarten wies eine Reihe neuer Gräber auf. Da ging wieder durch die Welt ein Fürchten vor einem Krieg. Was an ordentlichen Musterungen für den Dienst bislang unberücksichtigt blieb, holte die Nachmusterung nach.

Und so kam es, daß unser Lehrer wieder in den bunten Rock schlüpfte. Er ward aufgeboten, Nachgemusterte auszubilden.

Mit anderm Rader stand er auf dem Kasernenplatz. Die Bureauordonnanz stand dabei mit der Liste der Einzurückenden. Da stand wahrhaftig „Paul Hofer, geb. 02, Spinnmeister, Tal.“ Die Augen des Lehrers wanderten die lange Reihe der „Rekruten“ ab. Hagere, dickbäuchige, gesund dreinschauende und bleiche Gestalten wechselten mit solchen, denen man sogar äußerlich ein Gebrechen ansehen konnte. Und rich-

tig, im hintern Glied tauchte der blonde Paul auf. Bleich und von grazilem Körperbau, steckte er in der für ihn zu weiten feldgrauen Uniform. Sein blondes Haar war auf drei Millimeter reduziert, Schnauz trug er keinen. Es war nun weder ein Ort, noch eine Zeit, wo man wegläuft, um alte Bekannte mit Handschlag zu grüßen.

Der Lehrer erfuhr denn auch ohne dies, was er nicht erwartet hatte. Er mußte beiläufig hören, wie Paul zu einem umstehenden neuen Kameraden sagte: „Fek chume i de Gh. . . nomal über!“ Es war für den Augenblick bitterer Enttäuschung gut, daß der Lehrer und nunmehrige Vorgesetzte dies nicht gehört zu haben brauchte. Die dienstlichen Verrichtungen lenkten ab und drängten weiter.

Die Rekrutenschule lief an, lief ein paar Wochen. Paul Hofer mußte sich krank melden. Die Strapazen müssen seinen Organismus vergewaltigt haben. Ich suchte den Arzt auf, er blätterte nach. „Offene Tuberkulose“ stand auf dem Krankenschein zu lesen. Die sofortige Evakuierung blieb unvermeidlich. Der Uebereifer unseres Spinnmeisters hatte der Baumwolle die Gesundheit als Opfer gebracht. Das lange Haus, weiß getüncht wie ein von der Wüsten Sonne gebleichter Schädel mit den endlosen Fensterreihen ist sein wirkliches Gefängnis geworden.

*

Ein kalter Novembertag, der Nebel schlich von den Händen zu Tal und setzte sich nährend in die Kleider. Das helle Silberglöcklein im Türmchen auf dem Dach des Herrenhauses, das die bleiche Schar der Arbeiter und Arbeiterinnen am frühen Morgen und am frühen Mittag zum Arbeitsbeginn antrieb, blieb heute still. An seiner statt erklang die große Es-Glocke unter dem breiten Turmhelm. Hier des Tragens gewohnte Männer hielten auf ihren Schultern den Sarg. Ein stiller, dunkler Zug geleitete den toten Spinnmeister Paul Hofer zum Kirchhof. Die Leute im Dorf aber suchten im Geleite den Lehrer umsonst.

R. K.